

Zentrum für Europäische Integrationsforschung
Center for European Integration Studies
Rheinische Friedrich Wilhelms-Universität Bonn



Volker Steinkamp

**Die Europa-Debatte
deutscher und
französischer Intellektueller
nach dem Ersten Weltkrieg**

Discussion Paper

C 49
1999

Dr. Volker Steinkamp, geboren 1961, hat seit dem WS 1998/99 die Vertretung einer Hochschulassistentenstelle am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg inne. Auf das Studium der Romanistik, Geschichte und Völkerrecht in Bonn, Tübingen und Florenz folgte 1990 die Promotion. Von 1991 bis 1997 war Dr. Steinkamp Wissenschaftlicher Assistent am Romanischen Seminar der Universität Bonn und 1998 Senior Fellow am Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI) in Bonn. Von 1991 bis 1995 war er als freier Mitarbeiter im Bonner Büro des „Corriere della sera“ tätig. Seit 1992 ist Dr. Steinkamp Mitglied des deutsch-italienischen Kulturinstituts „Villa Vigoni“.

Volker Steinkamp

Die Europa-Debatte deutscher und französischer Intellektueller nach dem Ersten Weltkrieg

1. Im Frühjahr des Jahres 1919 erscheinen in der renommierten Londoner Zeitschrift *Athenæum* zwei *Letters from France*, verfaßt von dem französischen Dichter Paul Valéry. Entscheidend geprägt sind diese beiden Briefe, die Valéry noch im selben Jahr als Essay unter dem Titel *La crise de l'esprit* im französischen Original veröffentlicht, von der Erfahrung des erst wenige Monate zuvor zu Ende gegangenen 1. Weltkrieges und von dem klaren Bewußtsein, daß dieser Krieg einen epochalen Einschnitt in der Geschichte Europas markiert.

Der Krieg habe den Europäern nicht nur ein ungeahntes und bis dahin unbekanntes Maß an Leid und Zerstörung gebracht und den Kontinent an den Abgrund seiner Existenz geführt, nicht zuletzt habe er auch ihren Glauben an die europäische Zivilisation, die sie bislang für selbstverständlich und ewigwährend gehalten hatten und die sie nun fast selbst zerstört haben, in Zweifel gezogen:

Nous autres, civilisations, nous savons maintenant que nous sommes mortelles. (...) Un frisson extraordinaire a couru la moëlle de l'Europe. Elle a senti par tous ses noyaux pensants qu'elle ne connaissait plus, qu'elle cessait de se ressembler, qu'elle allait perdre conscience...¹

1 Die Schrift ist abgedruckt in: P. Valéry, *Œuvres*, hg. v. J. Hytier, Paris (Pléiade) 1957, T. I, S. 988 - 1013 (hier S. 988f.). Im Folgenden werden die französischen

Valéry begreift die Krise Europas mithin nicht nur in ihrer militärischen, politischen und wirtschaftlichen Dimension. Diese Krise Europas ist für ihn, der gegenüber der Welt der Politik und der Geschichte stets eine starke Abneigung bekundet hat, in erster Linie eben eine Krise des Geistes, jenes *esprit européen*, der die eigentliche Essenz Europas ausmache und seine Zivilisation von allen anderen unterscheide. Für den Cartesianer Valéry ist dieser europäische Geist nichts anderes als der Geist der Wissenschaft, wie er sich auf dem Kontinent seit der griechischen Antike herausgebildet habe und wie er zu Beginn der Neuzeit von Leonardo da Vinci exemplarisch verkörpert werde. Den modernen Wissenschaften und ihren praktischen Anwendungen verdanke Europa seinen wirtschaftlichen Reichtum ebenso wie seine politische Macht und damit jene absolute und unbestrittene Vormachtstellung, die es in den vergangenen Jahrhunderten trotz seiner im Vergleich mit den anderen Erdteilen kleinen geographischen Ausdehnung und der relativ geringen Zahl von Menschen auf dem Erdball erworben habe. Diesen Geist der Wissenschaft aber sieht Valéry deshalb in seinen moralischen Grundfesten erschüttert, weil er den Krieg nicht nur nicht habe verhindern können, sondern ihn in seiner modernen, besonders grausamen und blutigen Form erst ermöglicht habe.

Zugleich durchlebt der *esprit européen* in den Augen Valérys noch eine andere Krise, die durch den Krieg nicht ausgelöst, wohl aber verstärkt und offenkundiger geworden ist. Hat der Weltkrieg doch gezeigt, daß die praktischen Errungenschaften der modernen Naturwissenschaften, seien sie technischer, wirtschaftlicher oder militärischer Natur, nicht mehr ausschließlich den Europäern zur Verfügung stehen. Sie sind vielmehr - und insofern könnte man Valéry als einen frühen Theoretiker der Globalisie-

Zitate auch in deutscher Übersetzung wiedergegeben: „Wir Kulturvölker, wir wissen jetzt, daß wir sterblich sind. (...) Ein Schauer ohnegleichen hat Europa bis ins Mark getroffen, daß es sich nicht mehr erkennt, daß es aufgehört hat, sich selbst zu gleichen, daß es das Bewußtsein seiner selbst verliert...“ (Paul Valéry, *Zur Zeitgeschichte und Politik*, hg. v. Jürgen Schmidt-Radefeldt (Bd. 7 der Werkausgabe), Frankfurt a. M. 1994, S. 26f.)

rung bezeichnen - in steigendem Maße auch den Menschen und Staaten der anderen Erdteile zugänglich geworden. Der zivilisatorische Vorsprung, den Europa jahrhundertlang gegenüber den anderen Erdteilen innegehabt habe, drohe in diesem Prozeß der globalen Vereinheitlichung mehr und mehr zu schwinden und damit gerate zugleich die Grundlage für die erwähnte Vormachtstellung Europas in der Welt in Gefahr. Das Europa am Ausgang des 1. Weltkrieges sieht Valéry so an einer Weggabelung von großer geschichtlicher Tragweite:

Or, l'heure actuelle comporte cette question capitale: L'Europe va-t-elle garder sa prééminence sans tous les genres?

L'Europe deviendra-t-elle *ce qu'elle est en réalité*, c'est-à-dire: un petit cap du continent asiatique?

Ou bien l'Europe restera-t-elle *ce qu'elle paraît*, c'est-à-dire: la partie précieuse, la perle de la sphère, le cerveau d'un vaste corps?²

Auch wenn Valéry in *La crise de l'esprit* auf diese dramatischen Fragen nach der Zukunft Europas keine explizite oder gar definitive Antwort gibt - die Prophetie, so sagt er an anderer Stelle, gehöre zu den Dingen, die durch den von allen für unmöglich gehaltenen Krieg für immer diskreditiert worden seien - , so artikuliert sich in seiner Schrift in charakteristischer Weise ein ausgeprägtes Bewußtsein von der Dekadenz Europas, wie es in vielfältiger Form auch bei anderen europäischen Schriftstellern in den Jahren nach dem Ende des 1. Weltkrieges zu finden ist. Als ein Bei-

2 *Œuvres*, a.a.O., S. 995. „Nun stellt der heutige Tag uns vor eine Frage von höchster Wichtigkeit: Wird Europa seinen Vorrang auf allen Gebieten behaupten? Oder wird Europa das werden, was es in Wirklichkeit ist: ein kleines Vorgebirge des asiatischen Festlandes? Oder aber wird Europa das bleiben, was es zu sein scheint: der kostbarste Teil unserer Erde, die Krone unseres Planeten, das Gehirn eines umfänglichen Körpers?“ (*Zur Zeitgeschichte und Politik*, a.a.O., S. 34) Das Bild von Europa als Kap oder Halbinsel des asiatischen Kontinents hat Valéry von Friedrich Nietzsche übernommen. Es ist in unserer Zeit wieder aufgenommen worden von dem französischen Philosophen Jacques Derrida, der sich in seinem Essay *L'autre cap* (dt. *Das andere Kap*, Frankfurt a. M. 1992), einem der wichtigsten Beiträge zur zeitgenössischen Europa-Debatte, direkt auf Valéry bezieht.

spiel unter vielen anderen möglichen sei hier aus dem deutschen Sprachraum nur Hugo von Hofmannsthal angeführt, der noch vier Jahre nach Kriegsende in einem Essay des Jahres 1922 mit dem Titel *Blick auf den geistigen Zustand Europas* konstatiert:

Die Beschädigung aller Staaten und aller Einzelnen durch den Krieg war so groß, die materiellen Folgen davon sind so schwer und verwickelt und bilden eine solche Bemühung und Belastung auch der Phantasie und des Gemütslebens der Einzelnen, daß darüber ein Gefühl nicht recht zum Ausdruck kommt, wenigstens zu einem klaren und widerhallenden, sondern nur zu einem gleichsam betäubten Ausdruck, welches doch alle geistig Existierenden erfüllt: daß wir uns in einer der schwersten geistigen Krisen befinden, welche Europa vielleicht seit dem sechzehnten Jahrhundert, wo nicht seit dem dreizehnten, erschüttert haben, und die den Gedanken nahelegt, ob „Europa“ das Wort als geistiger Begriff genommen, zu existieren aufgehört habe.³

2. Valéry's Schrift *La crise de l'esprit* kann als der erste bedeutende Beitrag zu einer Debatte über Europa betrachtet werden, die in den zwanziger Jahren auf dem gesamten Kontinent, mit besonderer Intensität aber in Frankreich und Deutschland geführt worden ist. *Europa* wird in beiden Ländern zum Thema einer kaum zu zählenden Anzahl von Essays und Aufsätzen, ja sogar zum Gegenstand von zumeist allerdings eher zweitrangigen Romanen, Novellen und Gedichten.⁴

3 Der Essay findet sich abgedruckt in der sehr nützlichen Textsammlung *Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger*, hg. v. Paul Michael Lützeler, Frankfurt a. M. 1994, S. 258 - 261 (hier S. 258). Vergleichbare Belege für ein ausgeprägtes europäisches Krisenbewußtsein aber lassen sich auch bei Oswald Spengler in seinem *Untergang des Abendlandes*, bei Stefan Zweig, vor allem in seiner Autobiographie *Die Welt von gestern*, in Spanien bei José Ortega Y Gasset in seinem *Aufstand der Massen* oder später in England bei Arnold Toynbee in seiner Universalgeschichte *A Study of History* finden.

4 Einen Überblick mit zahlreichen bibliographischen Angaben gibt Paul Michael Lützeler, *Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart*, München 1992, S. 272 - 364.

Diese deutsch-französische Europa-Debatte hat - und das verleiht ihr eine zusätzliche Dimension - ihren Ausgangspunkt in der zeitgleich in beiden Ländern einsetzenden Diskussion über die Zukunft der deutsch-französischen Beziehungen. Beide Thematiken sind zwar natürlich nicht identisch, aber auch schon deshalb nicht voneinander zu trennen, weil in der Wahrnehmung sowohl der Franzosen wie der Deutschen beide Länder aufgrund ihrer Größe, ihrer zentralen Lage, ihrer Vergangenheit und ihrer politischen, wirtschaftlichen und nicht zuletzt ihrer kulturellen Bedeutung wegen den eigentlichen Kern Europas bilden - eine Konzeption, die sich im übrigen schon im frühen 19. Jahrhundert bei dem in Paris lebenden deutschen Schriftsteller Ludwig Börne findet, der von einem „Nukleus-Europa“ spricht, und wenig später auch in Victor Hugos Vision von den „Vereinigten Staaten von Europa“ wieder auftaucht und die bis in die Gegenwart in der Vorstellung von einer „deutsch-französischen Achse“ oder dem Bild von der deutsch-französischen Freundschaft als Motor des europäischen Einigungsprozesses fortwirkt.

Erscheinen vor diesem Hintergrund die deutsch-französischen Beziehungen als von zentraler Wichtigkeit für die europäische Politik und damit eine Annäherung zwischen beiden Staaten als *conditio sine qua non* für eine friedlichere Zukunft des Kontinents, so sind Frankreich und Deutschland in den ersten Jahren nach Kriegsende noch weit von einer Aussöhnung entfernt. Ebenso wie das offizielle politische Verhältnis der beiden Staaten nicht zuletzt infolge der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages bis weit in die zwanziger Jahre hinein äußerst gespannt bleibt und daher auch als „Kalter Krieg“ (Poidevin) bezeichnet worden ist, so ist auch das geistige Klima in den beiden Ländern zunächst ausgesprochen feindselig und noch immer entscheidend von jenem seit dem Deutsch-französischen Krieg von 1870/71 virulenten Chauvinismus und gegenseitigen Haß vergiftet, wie sie vor und besonders während des Krieges mit nur wenigen Ausnahmen (wie Romain Rolland) ebenso von führenden deutschen wie von französischen Intellektuellen ideologisch untermauert und geschürt worden waren. So veröffentlicht der Dichter und Diplomat Paul Claudel, der mehrere Jahre als Konsul in Hamburg und

Frankfurt verbracht hatte, noch Ende 1920 in der *Nouvelle revue française* mit dem Gedicht *Saint-Martin* einen „seitenlangen Hassgesang auf Deutschland“ (Ernst Robert Curtius), und der Historiker Jacques Bainville, Mitglied der extrem nationalistisch ausgerichteten *Action française*, fordert in demselben Jahr in der *Revue de Genève* unter dem Motto „Dividenda Germania“ die Zerstückelung Deutschlands, um es für immer als politischen und militärischen Faktor aus dem internationalen Machtgefüge auszuschließen.

Gegen diesen politisch weit rechts stehenden Nationalismus bildet sich auf der anderen Seite des politischen Spektrums im Nachkriegsfrankreich eine Gruppe von linken, zum Teil kommunistischen Intellektuellen um den Schriftsteller Henri Barbusse und dessen Zeitschrift *Clarté*, die sich allerdings nicht als eine europäische, sondern als eine dezidiert internationalistische und zugleich pazifistische Bewegung versteht und deren Aufrufe auch von Autoren aus dem deutschsprachigen Raum wie Heinrich Mann, Stefan Zweig und Albert Einstein unterzeichnet werden.

3. Gegen die Alternative zwischen einem militanten Nationalismus auf der einen Seite und einem revolutionären, als abstrakt und blutleer empfundenen Internationalismus auf der anderen Seite wendet sich im Juni 1921 in einem im *Neuen Merkur* erschienenen Aufsatz mit dem Titel *Deutsch-französische Kulturprobleme* der wohl beste deutsche Frankreichkenner, der damals in Marburg lehrende Romanist Ernst Robert Curtius, der bereits 1919 mit seiner Schrift *Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich* den Deutschen die zeitgenössische Literatur des ehemaligen Kriegsfeindes näherzubringen versucht hatte und der auch in der Folgezeit eine wichtige Mittlerposition zwischen beiden Kulturen einnehmen sollte.⁵

5 Zu Curtius' Rolle als „médiateur de la littérature française en Allemagne“ vgl. Eberhard Leube, „Curtius und die französische Moderne“, in: W.- D. Lange (Hg.), „In Ihnen begegnet sich das Abendland“, *Bonner Vorträge zum 100. Geburtstag von Ernst Robert Curtius*, Bonn 1990, S. 229 - 243. Zu Curtius' Europa-Idee, auf deren vielfältige Aspekte hier nicht näher eingegangen werden kann,

Die „in sieben Jahren offenen und latenten Krieges“ erfolgte Zerstörung der deutsch-französischen Kulturbeziehungen wird von Curtius in einen größeren, und d. h. für ihn europäischen Zusammenhang gestellt, ist sie für ihn doch nur ein Symptom jener umfassenderen geistigen Krise Europas, von der bereits Valéry gesprochen hatte. Curtius' Essay, der bezeichnenderweise in Auszügen sogleich in der *Nouvelle revue française* erscheint, ist daher vor diesem Hintergrund sowohl ein Aufruf für die Wiederaufnahme der deutsch-französischen Kulturbeziehungen auf dem Grundsatz der Gleichwertigkeit beider Kulturen, als auch ein Plädoyer für ein Europa, das sich als Einheit in der Vielfalt verstehen sollte, „als eine geistige Lebensgemeinschaft, die sich nicht gegen die nationalen Kultursysteme richtet, sondern sie in ihrer Sonderung bejaht, um sie als Harmonie zu begreifen: als ein Drittes gegenüber den Einseitigkeiten des Nationalismus und des Internationalismus. Das ist die organische Art, das geistige Europa zu denken.“⁶

Auf offene Ohren stoßen Curtius' Überlegungen bei André Gide, einem der führenden französischen Romanciers und zugleich einer der beherrschenden Persönlichkeiten des französischen Literaturlebens. Im November 1921 veröffentlicht Gide in der von ihm mitgegründeten *Nouvelle revue française* einen Artikel über *Les rapports intellectuels entre la France et l'Allemagne* und gibt darin gleich mehrere längere Passagen aus Curtius' Aufsatz in eigener Übersetzung zustimmend wieder. Gide, der sich schon vor dem Krieg gegen das nationalistische Literatur- und Kulturverständnis eines Maurice Barrès oder Claude Maurras gewandt und sich auch durch die Kriegsgeschehnisse von dieser Position nicht hatte abbringen lassen, hatte sich vielmehr bereits kurze Zeit nach Friedensschluß für ein differenziertes Deutschlandbild seiner Landsleute und gegen die Verbannung des ehemaligen Feindes aus der europäischen Völkergemein-

vgl. die Beiträge in dem Band *Ernst Robert Curtius et l'idée d'Europe*, hg. v. Jeanne Bem u. André Guyaux, Paris 1995.

- 6 Der Aufsatz findet sich abgedruckt in: Ernst Robert Curtius, *Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich*, Potsdam 1923 (2. Aufl.), S. 309 - 321 (319).

schaft ausgesprochen. „C´est une absurdité“, schreibt er in den ebenfalls in der *Nouvelle revue française* erschienenen *Réflexions sur l´Allemagne* aus dem Jahre 1919, „que de rejeter quoi que ce soit du concert européen.“⁷

Es überrascht vor diesem Hintergrund nicht, daß auch Gide gut zwei Jahre später, ebenso wie Curtius, mit dem er zuvor bereits in einen intensiven Briefwechsel getreten war,⁸ die Zeit für eine Wiederbelebung der deutsch-französischen Kulturbeziehungen gekommen sieht und seine Landsleute auffordert, die kulturelle Isolation des Nachbarn zu beenden. Denn Frankreich schade sich selbst dadurch, daß es sich von den neuen literarischen und kulturellen Entwicklungen in Deutschland abschneide.

Gides Argumentation liegt dabei implizit die These von der *complémentarité* zugrunde, also die Vorstellung, daß sich deutsche und französische Literatur und Kultur gegenseitig und zum beiderseitigen Nutzen ergänzen und befruchten können. Dieser Gedanke wird von Gide ein gutes Jahr später auf ganz Europa ausgeweitet und übertragen. In einem Beitrag für die renommierte *Revue de Genève*, die führende Intellektuelle aus verschiedenen europäischen Ländern nach der Zukunft Europas befragt hatte,⁹ sieht Gide im Januar 1923 für den Kontinent nur dann eine Chance, dem drohenden Untergang zu entgehen, wenn seine Nationen sich nicht voneinander abschotteten, sondern auf allen Feldern ihre Kräfte zum gegenseitigen Wohl zusammenführten:

7 André Gide, *Œuvres complètes*, hg. v. L. Martin-Chauffier, Bd. 9, Paris 1935, S. 101 - 116 (113). „Es ist eine Absurdität, wen auch immer aus dem europäischen Konzert zurückzuweisen“.

8 Dieser Briefwechsel findet sich abgedruckt in dem Band *Deutsch-französische Gespräche (1920-1950): la correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valéry Larbaud*, hg. v. Herbert u. Jane M. Dieckmann, Frankfurt a. M. 1980.

9 Zur *Revue de Genève* und zu ihrer Rolle als europäisches Forum in der Zeit zwischen den beiden Kriegen vgl. J.-P. Meylan, *La Revue de Genève, miroir des lettres européennes*, Genf 1969.

...qu'aucun pays d'Europe ne peut plus désormais prétendre à un progrès réel de sa propre culture en s'isolant, ni sans une indirecte collaboration des autres pays: et que, tout aussi bien au point de vue politique, économique, industriel - enfin à quelque point de vue que ce soit - l'Europe entière court à la ruine si chaque pays d'Europe ne consent à considérer que son salut particulier.¹⁰

Curtius' und Gides deutsch-französischer Dialog findet seinerseits nur zwei Monate später eine überaus positive Resonanz bei Thomas Mann in dessen Essay *Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen*, der im Januar 1922 im *Neuen Merkur* erscheint und direkt an Curtius und Gides Aufsätze anknüpft.¹¹ Daß Thomas Mann die sich in diesem Dialog anbahnende kulturelle Wiederannäherung zwischen den beiden Ländern begrüßt, ist dabei durchaus nicht so selbstverständlich, wie dies heute erscheinen mag, hatte doch Mann noch einige Jahre zuvor in seinen *Gedanken zum Kriege* von 1914, vor allem aber in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* von 1917 von einem tiefen und unüberwindbaren Gegensatz zwischen deutscher Kultur auf der einen und französischer Zivilisation auf der anderen Seite gesprochen und den Krieg als Ausdruck und notwendige Folge dieses Gegensatzes gerechtfertigt und befürwortet. Der Essay über *Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen* kann daher als frühes und bedeutsames Dokument jener politischen Wandlung betrachtet werden, die Thomas Mann im Jahre 1922 vollzieht und die im Oktober

- 10 A. Gide, *Œuvres complètes*, a.a.O., Bd. 11, S. 121 - 136 (hier S. 135). „Kein europäisches Land kann hinfort auf einen wirklichen Fortschritt seiner eigenen Kultur hoffen, wenn es sich isoliert, wenn es nicht auf die indirekte Mitarbeit der anderen Länder rechnen kann; ganz Europa vom politischen, ökonomischen, industriellen Standpunkt - kurz und gut, von welchem Standpunkt auch immer - ganz Europa eilt seinem Ruin entgegen, wenn jedes Land Europas darauf beharrt, nur sein eigenes Heil im Auge zu haben.“ (André Gide, „Die Zukunft Europas“, in: *Europäische Betrachtungen*, übers. v. Ernst Robert Curtius, Stuttgart/Berlin 1931, S. 7 - 26 (24)) Vgl. zu Gide auch P. Dethurens, „Gide et la question européenne“, *Bulletin des Amis d'André Gide*, 18 (1990), S. 109 - 126.
- 11 Der Essay ist abgedruckt in: Thomas Mann, *Essays* (Band 2: Für das neue Deutschland 1919-1925), hg. v. H. Kurzke u. St. Stachorski, Frankfurt a. M. 1993, S. 96 - 116.

des Jahres in seiner berühmt gewordenen Rede *Von deutscher Republik* aus Anlaß von Gerhart Hauptmanns 60. Geburtstag gipfelt. Wenn Thomas Mann dort mit den antidemokratischen und antiwestlichen Positionen aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen* bricht und sich erstmalig in dieser Deutlichkeit für die Republik ausspricht,¹² so verbindet sich in der Folgezeit mit diesem Plädoyer für die Republik und die Demokratie auch ein Bekenntnis zum Frieden und zur westlichen, d. h. europäischen Zivilisation insgesamt. Bereits ein Jahr später, 1923, spricht Thomas Mann von einer „europäischen Schicksalsgemeinschaft“, und in seiner Festrede auf seine Heimatstadt Lübeck im Jahre 1926 mit dem Titel *Lübeck als geistige Lebensform* findet sich folgendes persönliches Bekenntnis des Europäers Thomas Mann:

„... wenn ich mich zu denen stelle, denen der Gedanke 'Europa' am Herzen liegt, wenn ich einem internationalen Nationalismus widerstrebe, der eine Weltlage zu begreifen sich weigert, welche eine neue Solidarität der Völker Europas gebieterisch und jedem verständigen Sinn erkennbar fordert,- so mögen wohl solche persönlich verbindenden Erfahrungen dabei im Spiele sein: das Erlebnis europäischer Solidarität, das Erlebnis, daß die Völker Europas nur Abwandlungen und Spielarten einer höheren seelischen Einheit darstellen.“¹³

Während in den zwanziger Jahre zwischen Deutschland und Frankreich auf der Ebene der kulturellen Beziehungen also eine zwar langsame, aber doch unverkennbare Entspannung einzusetzen beginnt, bleibt das politische Verhältnis der beiden Staaten - und mit ihm die politische Lage in Europa insgesamt - in den Jahren bis 1924 noch ausgesprochen gespannt. Einen neuen Tiefpunkt erreichen die deutsch-französischen Beziehungen im Januar 1923 mit der Besetzung des Ruhrgebiets durch französische Truppen. Die Politik des französischen Ministerpräsidenten Poincaré, gegenüber Deutschland auf einer genauen Einhaltung des Versailler Vertra-

12 Zu der hier nicht weiter zu erörternden Problematik dieser „Bekehrung“ vgl. die Ausführungen von Joachim Fest, *Die unwissenden Magier. Über Thomas und Heinrich Mann*, Berlin 1998, S. 15 - 65.

13 *Essays*, a.a.O., Bd. 3, S. 16 - 38 (24).

ges und insbesondere auf der vollständigen Zahlung der darin enthaltenen Reparationsforderungen zu bestehen, ist dabei auch im eigenen Lande nicht unumstritten. Einen ihrer schärfsten Kritiker findet diese Politik in Jacques Rivière, dem Chefredakteur der schon mehrfach erwähnten *Nouvelle revue française*, die als die im intellektuellen Leben Frankreichs unumstritten einflußreichste Zeitschrift gerade unter der Leitung Rivières bis zu seinem frühen Tode Anfang 1925 eine zentrale Rolle bei der Vermittlung zwischen Frankreich und Deutschland gespielt hat.¹⁴

Die Kritik, die Rivière in einer Reihe von jeweils aus konkreten tagespolitischen Anlässen entstandenen Artikeln für die *Nouvelle revue française* und für die *Luxemburger Zeitung* äußert, richtet sich in ihrem Kern gegen eine Politik seines Landes, die glaube, dadurch konsequent französische Interessen zu verfolgen, daß sie den alten Kriegsgegner Deutschland bestrafe und schädige. Vor allem eröffne eine solche übermäßig auf die Vergangenheit fixierte und von Rachegelüsten bestimmte Politik, so lautet Rivières Vorwurf an die Adresse Poincarés, keine Perspektive für die Zukunft. In Rivières Augen aber kann eine solche Zukunftsperspektive für Frankreich nur eine gemeinsame europäische sein. In einem anlässlich des Sturzes des britischen Premierministers Lloyd George verfaßten Artikel vom November 1922 sieht Rivière das Nachkriegs-Europa an einem historischen Scheideweg angelangt und dabei vor eine klare Alternative zwischen Untergang und Zusammenarbeit gestellt:

Mais justement nous sommes arrivés à un point où, si le problème européen est abandonné, ne fût-ce qu'un instant, il risque de se résoudre tout seul, et par une catastrophe. Si la notion d'Europe, si la volonté de refaire une Europe ne trouvent plus à habiter le cerveau d'aucun homme d'État, l'Europe elle-même disparaît, je veux dire que la misère dont

14 Zur Rolle der *Nouvelle revue française* in den deutsch-französischen Beziehungen vgl. M. Cornick, *Intellectuals in History. The Nouvelle Revue française under Jean Paulhan, 1925-1940*, Amsterdam-Atlanta 1995, S. 97ff.

elle est gangrenée déjà va s'étendre en un instant à tous ses membres et la pourrira tout entière.¹⁵

Wenn Rivière vor diesem Hintergrund von der geschichtlichen Notwendigkeit einer „communion européenne, sans laquelle nous ne pouvons pas vivre“ spricht, so muß für ihn der erste Schritt hin zu einer solchen europäischen Gemeinschaft in der wirtschaftlichen Kooperation der europäischen Staaten bestehen. Rivière greift die schon im achtzehnten Jahrhundert von den Aufklärern entwickelte These vom Handel als friedensstiftender Einrichtung und damit auch die Vorstellung, daß miteinander Handel treibende Staaten keinen Krieg gegeneinander führten, auf und überträgt sie auf die Gegenwart des zwanzigsten Jahrhunderts und hier wiederum besonders auf das deutsch-französische Verhältnis. Vor dem Hintergrund der französischen Ruhrbesetzung plädiert Rivière in einem Artikel für die *Nouvelle revue française* vom Mai des Jahres 1923 für eine wirtschaftliche Entspannung zwischen Deutschland und Frankreich, *Pour une entente économique avec l'Allemagne*. An die Stelle der Reparationen müsse nun endlich, so lautet seine Forderung, die wirtschaftliche Kooperation zwischen beiden Staaten rücken, die die Voraussetzung für eine friedliche Zukunft Europas und ein wirtschaftliches Wiedererstarken des Kontinents bilde.

Rivières Überlegungen und sein Eintreten für eine „renaissance européenne“ erscheinen als um so bemerkenswerter, als Rivière durchaus kein „geborener“ Europäer gewesen ist, ebensowenig wie Thomas Mann und die meisten seiner französischen und deutschen Zeitgenossen. Noch 1918 hatte Rivière unter dem Eindruck einer mehrjährigen deutschen

15 Jacques Rivière. *Une conscience européenne 1916 - 1924*, hg. v. Yves Rey-Herme, Paris 1992, S. 188f. „Aber wir sind genau an einem Punkt angelangt, wo das europäische Problem, wenn es nur für einen Augenblick aus den Augen verloren wird, sich von alleine zu lösen droht, und zwar durch eine Katastrophe. Wenn der Begriff Europa, wenn der Wille Europa, neu zu bauen, keinen Eingang mehr finden in das Denken der Staatsmänner, dann wird Europa selbst untergehen, dann wird das Elend, von dem es bereits erfaßt ist, sich auf all seine Teile ausweiten und es ganz und gar verderben lassen.“ (eigene Übersetzung)

Kriegsgefangenschaft eine völkerpsychologische Studie mit dem Titel *L'Allemand* verfaßt, die ein überaus negatives und von den gängigen Stereotypen und Ressentiments bestimmtes Bild der Deutschen zeichnete. Auch ist Rivière durchaus zeit seines Lebens ein vom universellen Anspruch der eigenen Kultur überzeugter Franzose geblieben. Seine publizistischen Aktivitäten für Europa scheinen daher auch mehr einer rationalen Einsicht in die historische Situation des Kontinents und die damit verbundenen Notwendigkeiten als einer idealistischen Begeisterung für die Idee *Europa* entsprungen zu sein, womit aber die bislang weitgehend unbeachtet gebliebene Intensität seines Engagements keineswegs geschmälert werden soll.

Auf Jacques Rivières modern anmutendes Plädoyer für eine deutsch-französische Wirtschaftskooperation als Basis einer europäischen Zusammenarbeit antwortet nur wenig später, allerdings in einer ganz anderen Tonlage, Heinrich Mann mit einem Artikel in der *Neuen Rundschau*, der von Rivière in Auszügen auch in der *Nouvelle revue française* veröffentlicht wird. Manns Antwort ist dabei eher ambivalent. So sehr er auf der einen Seite Rivières Engagement „als einen der ersten französischen Vorschläge (...) für eine wirkliche Verständigung mit Deutschland“¹⁶ begrüßt und würdigt, so sehr zieht Mann auf der anderen Seite dessen Prämisse von der friedensstiftenden Wirkung des Handels in Frage. „Verständigung unter Wirtschafts-Autokratien wäre kein Glück. Nicht immer sichert wirtschaftliche Annäherung auch nur den Frieden“,¹⁷ schreibt Heinrich Mann und artikuliert damit Vorbehalte gegen ein kapitalistisches Europa der Industriellen, wie sie in vergleichbarer Form bis in unsere Gegenwart hinein immer wieder von sozialistischer oder marxistischer Seite geäußert worden sind. Rivières Konzeption eines sich auf wirtschaftlichem Gebiet einigenden Kontinents setzt Mann seine Vision von Europa als eines *Reiches über den Reichen* (so der emphatische Titel eines im selben Jahr ent-

16 Heinrich Mann, „Deutschland und Frankreich. Antwort an Jacques Rivière“ in: *Neue Rundschau*, 2 (1923), S. 769

17 a.a.O., S. 773

standenen Essays) entgegen, dessen geschichtliche Wurzeln bis in die Zeit Karls des Großen zurückreichten. Heinrich Mann, in dessen intellektueller Entwicklung die französische Literatur und Kultur eine entscheidende Rolle gespielt haben und der die typisch französische Figur des sich in die Politik einmischenden Intellektuellen, wie sie von Voltaire, Victor Hugo und vor allem von Émile Zola in der Dreyfus-Affäre verkörpert wurde, als Vorbild für sein eigenes politisches Engagement ansah, beschwört so die gemeinsame Vergangenheit und schicksalhafte Verbundenheit Frankreichs und Deutschlands, um sie zur Grundlage einer Einigung des Kontinents zu erklären: „Will Europa denn eins werden: zuerst wir beide! (sc. Deutschland und Frankreich) Wir sind die Wurzel. Aus uns der geeinte Kontinent, die anderen können nicht anders als uns folgen.“¹⁸ Die Einigung Europas erscheint dabei für Mann als weltgeschichtliche Notwendigkeit und als einzige und letzte Chance für die Europäer, dem eigenen Untergang und der Eroberung durch außereuropäische Mächte zu entgehen:

„Die Gewißheit greift um sich, daß alle (sc. Europäer) verloren sind ohne baldige Einigung. Der Niedergang des zersplitterten Weltteils, den sein Selbsthaß schon so sehr geschwächt hat, würde durch neue Kriege unwiderruflich entschieden werden. Zu viele geschlossene Weltreiche erdrücken ihn. Als Kolonie, ohne eigenes Leben, ohne selbständige Geschichte, würde er enden.“¹⁹

4. Die Reihe der Autoren, die sich in Deutschland und Frankreich in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg in Essays und Aufsätzen zu dem Thema *Europa* geäußert haben, ließe sich durchaus noch ergänzen und weiterführen. Doch hat, so ist zu hoffen, auch dieser komprimierte, auf einige prominente Autoren in beiden Ländern sich beschränkende Überblick, der keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, bereits jene recht weitverbreitete Auffassung wenn nicht zu widerlegen, so doch zu relativieren vermocht, wonach den zwanziger Jahren in der Geschichte der Europa-

18 „Europa. Reich über den Reichen“, in: *Neue Rundschau*, 2 (1923), S. 594

19 „Deutschland und Frankreich“, a.a.O., S. 776.

Idee und des europäischen Einigungsprozesses keine besondere Bedeutung zukomme.

Vor allem zwei Aspekte scheinen dabei besonders bemerkenswert zu sein: zum einen, in welchem erstaunlichem Maße die Reflexion über Europa und seine Zukunft die intellektuelle Debatte gerade in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre bestimmt und dabei Denkformen und Vorstellungen hervorgebracht hat, die bis in die Diskussionen der Gegenwart fortwirken. Für die Intensität dieser Debatte spricht es auch, daß sich an ihr gerade auch solche Autoren wie Valéry, Thomas Mann und Rivière beteiligen, die sich selbst eigentlich nicht als engagierte Intellektuelle verstehen und der Welt der Politik ansonsten eher distanziert gegenüberstehen.

Zum anderen entwickelt und manifestiert sich in den Beiträgen führender zeitgenössischer Intellektuellen ein europäisches Bewußtsein, das - bei allen Unterschieden zwischen den einzelnen Autoren - geprägt ist von der gemeinsamen Erfahrung des 1. Weltkrieges mit seinen verheerenden Folgen für Europa und das aus dieser Erfahrung für die Zukunft des Kontinents die Notwendigkeit seiner Einheit ableitet.

Es liegt in der Natur solcher Debatten, daß sich ihre Wirksamkeit in der politischen Realität nicht genau bestimmen läßt. Doch auch wenn man Heinrich Manns Wort von den Schriftstellern als „Vordiplomaten“ eher mit Skepsis betrachtet, läßt sich abschließend doch folgendes feststellen: Wenn in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre im Anschluß an den Vertrag von Locarno des Jahres 1925 mit den deutsch-französischen Beziehungen sich auch die politische Lage insgesamt auf dem Kontinent für einige Jahre zu entspannen beginnt und erste, wenn auch letztlich erfolglose Schritte zu einer europäischen Einigung unternommen werden - erinnert sei nur an den berühmten Plan des französischen Außenministers Aristide Briand für die „Vereinigten Staaten von Europa“ aus dem Jahre 1930 - , so sollte die Rolle der Intellektuellen als geistige Wegbereiter dieser Entwicklung nicht unterschätzt werden, zumal wenn man sie mit jener Zurückhaltung vergleicht, mit der die meisten der heutigen Intellektuellen den Prozeß der europäischen Einigung begleiten.

ISSN 1435-3288

ISBN 3-933307-49-X



Zentrum für Europäische Integrationsforschung
Center for European Integration Studies
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Walter-Flex-Straße 3
D-53113 Bonn
Germany

Tel.: +49-228-73-1880
Fax: +49-228-73-1788
<http://www.zei.de>